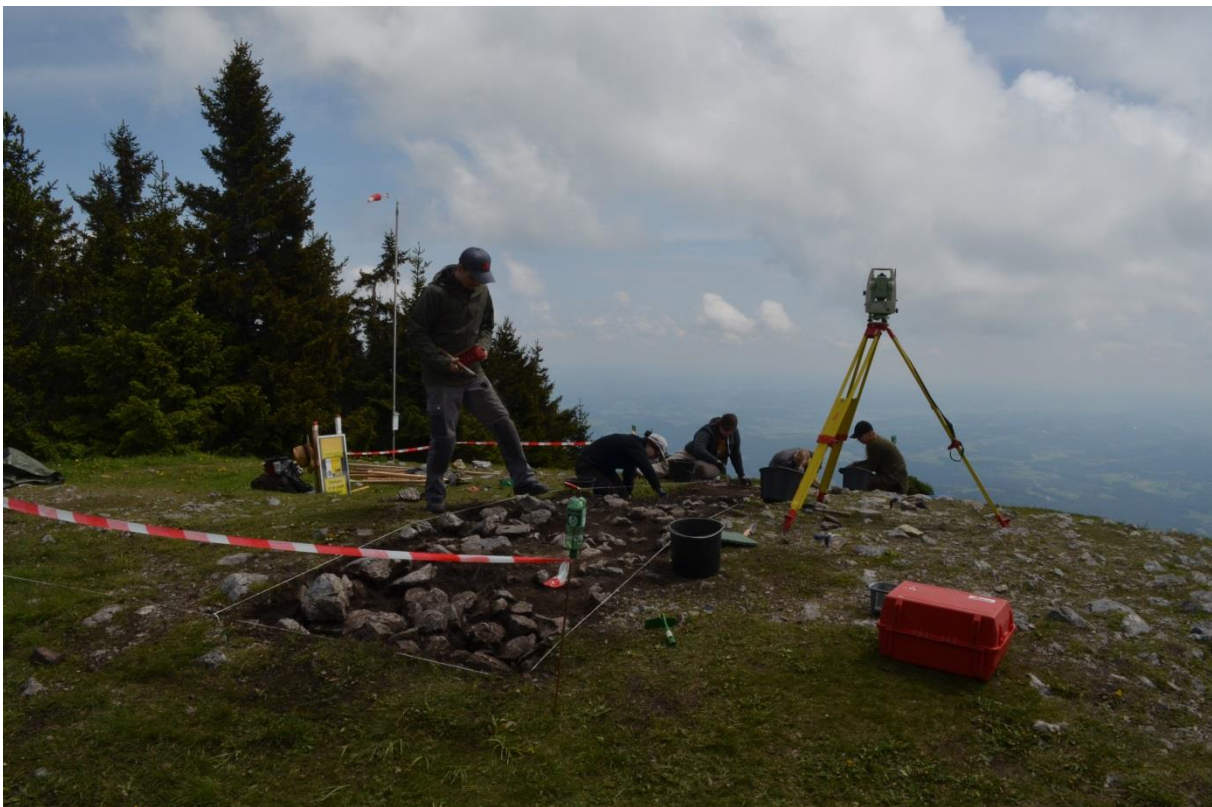


Levente Horváth und Manfred Lehner

**Das römerzeitlich-spätantike Höhenheiligtum am Schöckl**  
**Bericht zur Grabungskampagne 2018**  
**Bericht Teil B**



© IfA Graz (L. Horváth)

Maßnahmennummer:	63280.18.01
Maßnahmenbezeichnung:	Fortführung Schöcklkopf
Bundesland:	Steiermark
Politischer Bezirk:	Graz-Umgebung
Gemeinde:	OG Sankt Radegund bei Graz
Katastralgemeinde:	Schöckl
Grundstücksnummern:	412/1

## 1. Anlass der Maßnahme

In der diesjährigen Grabungskampagne wurde das seit dem Jahr 2015 laufende Forschungsprojekt des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz zur Fundstelle am Schöckl dank einer Subvention des Bundesdenkmalamtes fortgesetzt. Die Maßnahme wurde zwischen dem 22.05.2018 und dem 05.06.2018 durchgeführt. Nach der Auffindung und Dokumentation einer wohl römischen Mauer am Ostgipfel des Schöckl im Rahmen der Lehrgrabung im Jahr 2017 (MNr. 63280.17.02, Fläche 3, SE 38)<sup>1</sup> wurde in der diesjährigen Kampagne ein Schnitt südöstlich dieser Mauer angelegt um weitere Erkenntnisse zu dem anzunehmenden Gebäude zu erlangen. Mit 1,5 m wurde der Schnitt dabei eher schmal gehalten, gleichzeitig erstreckte sich der Schnitt mit einer Länge von knapp 10 m fast über die gesamte Kuppe des Ostgipfels in der Ost-West Ausdehnung. Bei der Anlage des Schnittes wurde dabei auf weitere mögliche Mauerzüge, die sich durch Steinreihen an der Oberfläche abzeichneten, Rücksicht genommen. Ziel war zunächst weniger eine flächige Erfassung weiterer Strukturen, sondern vielmehr eine Sondierung des Geländes. Neben einer Lokalisierung weiterer vermuteter Mauerverläufe sollte auch ein Einblick in die Stratifikation weiterer Teile des Ostgipfels erlangt werden. Durch die erwarteten und erbrachten Ergebnisse lassen sich künftige Maßnahmen in diesem Bereich besser planen.



Abb. 1: Das Gelände um den Ostgipfel mit eingezeichneten Grabungsflächen seit 2016: Fläche 1 (2016), Fläche 2 und 3 (2017), Fläche 4 (2018, im Süden der Maßnahmenfläche 2018). (Kartengrundlage GIS-Steiermark (<http://www.landesentwicklung.steiermark.at>, Zugriff am 13.12.2018), digitale Nachbearbeitung L. Horváth)

<sup>1</sup> Lehner 2017.

## 2. Historisch-topographische Ausgangslage und Bodenverhältnisse

Beim Schöckl, einen fossilienfreien Kalkstock, handelt es sich um einen langgestreckten Inselberg nordöstlich von Graz; damit liegt der Schöckl am südöstlichen Alpenrand. Als höchste Erhebung des Grazer Berglandes (Seehöhe 1445 m) stellt er eine weithin sichtbare Landmarke dar. Die charakteristische langgestreckte Form mit dem steilschrägen Ostabhang ist vor allem aus Osten und Süden von weither sichtbar, aber auch aus dem Westen sticht der Schöckl aus dem umliegenden Bergland hervor. Umgekehrt bietet der Schöckl einen hervorragenden Ausblick in diese Himmelsrichtungen. Von Norden gesehen hat der Schöckl keine derart prominente Fernwirkung, es besteht aber natürlich Sichtkontakt zu umliegenden Gipfeln und Tälern.

Der Ostgipfel des Berges (Schöcklkopf oder Schöcklgupf, Abb. 1), welcher nicht den höchsten Punkt des Berges darstellt, wird durch eine Felskuppe am östlichen Abhang des Schöckl gebildet (Seehöhe 1423 m). An der höchsten Stelle der Felskuppe befindet sich ein Plateau mit einem Durchmesser von etwa 10–12 m. Dieses Plateau ist in der heutigen Erscheinungsform stark von menschlichen Eingriffen geprägt. Spätestens in der römischen Kaiserzeit dürfte der Fels teilweise abgearbeitet worden sein, in weiterer Folge wurde das Gelände durch Planierschichten vor allem Richtung Osten deutlich verändert. Der Verfall antiker Baustrukturen veränderte das Gelände erneut, ein Teil des anstehenden Bodens im Bereich des Gipfelplateaus wird auch heute noch durch den Schutt antiker Baustrukturen gebildet. In der frühen Neuzeit kam es zu vorerst nicht genauer deutbaren Bodeneingriffen, die während der Lehrgrabung 2017 erfasst wurden. Mangels nachgewiesener Baustrukturen im weitesten Sinne wäre es vorstellbar, dass die Bodeneingriffe dazu dienten, um Baumaterial aus dem antiken Schutt zu gewinnen (für die sagenhaft erwähnte Johanneskapelle des 16. Jahrhunderts, welche bislang nicht lokalisiert werden konnte, fehlen jegliche Hinweise im Bereich des Ostgipfels). Im 20. Jahrhundert (v.a. ab 1989) wurde das Gelände durch Anschüttungen und Abtragungsarbeiten seitens der Flugschule Steiermark noch einmal massiv verändert; Der Ostgipfel wird nämlich als Startbereich für Drachenflieger und Paragleiter genutzt.

Nach Norden fällt das Gelände um das Gipfelplateau recht steil ab, ist aber zu Fuß ohne Kletterausrüstung zugänglich. Nach Osten und Süden sind die Übergänge zum Hangbereich sanfter (Abb. 1); die Hangneigung in diese Richtungen schwankt zwischen 15° und 20°. Nach Westen senkt sich die Felskuppe zu einem Sattel, der dann im Westen in das eigentliche Bergplateau übergeht. Der westlich des Ostgipfels gelegene Sattel erbrachte bei den bisherigen archäologischen Maßnahmen seit 2015 die höchste Dichte an römischem Fundmaterial. Hervorzuheben ist eine Doline unmittelbar westlich unterhalb des Ostgipfels, deren Umfeld im Jahr 2017 im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologie untersucht worden ist (Abb. 1, Fläche 2). Allem Anschein nach befand sich hier ein Kultplatz der (späten) römischen Kaiserzeit, im südlichen Vorfeld der Doline wurden Münzen und (Glas-) Schmuck in großer Zahl geopfert. Auch in anderen Bereichen lieferten Funde früherer Maßnahmen Hinweise auf eine kultische Nutzung<sup>2</sup>. Aus diesem Umstand ergab sich auch die mögliche Deutung der im Jahr 2017 nachgewiesenen Mauer am Plateau des Ostgipfels als Teil eines römischen Heiligtums (Fläche 3, Abb. 1).

---

<sup>2</sup>Zusammenfassend Lehner 2018.

Die montane Lage der Fundstelle bestimmt auch die Bodenverhältnisse: Aufgrund einer schwachen natürlichen Sedimentation und der Lage im Gipfelbereich werden bei Bodeneingriffen der anstehende Fels, beziehungsweise geologische Verwitterungsschichten schon in geringer Tiefe erreicht. Hieraus folgt, dass sich die gesamte historische Stratifikation und damit auch mehrere Phasen stellenweise nur über eine Schichtenmächtigkeit von wenigen Zentimetern abspielen. Eine weitere Herausforderung besteht in der Eigenschaft der meisten angetroffenen

Sedimentschichten. Die meisten lassen sich als dunkelgraues schluffig-sandiges Material mit mehr oder weniger Bruchschutt beschreiben (Abb. 2). Es muss wohl kaum eigens betont werden, dass damit die Differenzierung einzelner Schichten zuweilen eine Herausforderung darstellt. Aus dieser Situation ergibt sich auch, dass die



Abb. 2: Ausschnitt des Südprofils der Fläche 4 (© IfA Graz, M. Lehner)

Beobachtungen und damit die dokumentierte Ausdehnung der Schichten bei der Oberflächendokumentation und der Profildokumentation teilweise unterscheiden.

### 3. Technischer Bericht und Verlauf der Maßnahme

Die Grabung wurde gemäß der stratigraphischen Methode nach Harris und den Richtlinien des Bundesdenkmalamtes für archäologische Maßnahmen durchgeführt (Stand: 5. Fassung, Jänner 2018). Die Planaufnahme der Schichtoberflächen erfolgte in erster Linie digital mittels einer Totalstation (Modell: Leica TS06). Ergänzend wurden maßstabsgetreue Handskizzen angefertigt, um Oberflächenphänomene wie Steinkonzentrationen festzuhalten (die digitalen Detailpläne sind eine Synthese aus digitaler und analoger Dokumentation im Feld). Mauerbefunde wurden in allen Ansichten noch zusätzlich fotogrammetrisch aufgenommen. Die Plandokumentation der Profile erfolgte ausschließlich analog (dokumentiert wurden nur die aussagekräftigen Längsprofile im Norden und Süden). Die fotografische Dokumentation der Schichten wurde mit einer digitalen Spiegelreflexkamera durchgeführt (Modell: Nikon D 5100). Ferner kam während den Grabungsarbeiten ein Metallsuchgerät ergänzend zum Einsatz (Modell: White´s Classic III mit Spule White´s Blue Max 950).

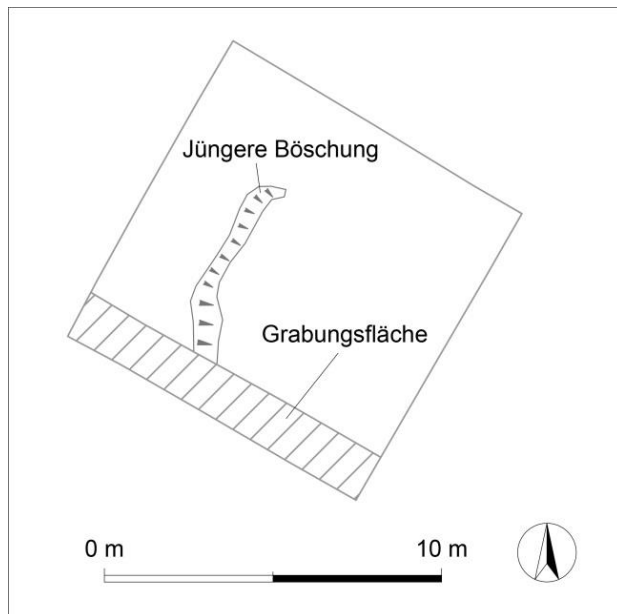


Abb. 3: Maßnahmenfläche (© IfA Graz, L. Horváth)

Innerhalb dieser Fläche sollten an neuralgischen Stellen kleinere Grabungsflächen geöffnet werden um punktuelle Informationen zur Vorbereitung weiterer Kampagnen zu erhalten. Im Bedarfsfall wäre eine Erweiterung einzelner Flächen möglich gewesen. Als erstes wurde entlang der Südkante der Maßnahmenfläche der Schnitt 4<sup>3</sup> mit einer Breite von 1,5 m angelegt (Abb. 3). Da sich diese Fläche als recht arbeitsintensiv entpuppte und auch fast tägliche Nachmittagsgewitter kaum einmal ganze Arbeitstage ermöglichten, musste entgegen der ursprünglichen Planung auf das Öffnen weiterer Grabungsflächen innerhalb der Maßnahmenfläche verzichtet werden. Die Maßnahmenfläche wurde auch außerhalb der Grabungsfläche noch mit dem Metallsuchgerät begangen. Entgegen den Erwartungen konnten hierbei noch einige wenige römische Münzen geborgen werden – im Rahmen der Surveys im Jahr 2015<sup>4</sup> war das Gebiet schon intensiv abgesucht worden, zudem kam es seit dem Beginn des Forschungsprojektes unglücklicherweise auch wiederholt zu punktuellen illegalen Eingriffen. Wie in den Grabungsflächen der vergangenen beiden Jahre wurde auch in Fläche 4 von Beginn an ausschließlich händisch und ohne maschinelle Unterstützung gearbeitet. Neben der Grasnarbe galt es anfangs auch rezente Schichten abzutragen, die aus Planierungs- und Begrünungsmaßnahmen der Flugschule resultieren. Neben Planierschichten entpuppte sich auch die am Gipfelplateau Nord-Süd verlaufende Böschungskante (Abb. 3) als rezent (entspricht SE 62 IF in der Grabungsfläche, vgl. Abb. 16).

Nach Abtragen der rezenten Schichten kamen zwei Nordost-Südwest verlaufende Mauerbefunde SE 64 und 75 zum Vorschein, die schon an der Oberfläche zu erahnen waren. Erhalten waren aber nur mehr die untersten Lagen, beziehungsweise die Fundamentzone. Die Mauern teilten die Grabungsfläche in drei Bereiche, die in der stratigraphischen Dokumentation auch drei eigene Äste bilden. Auf diese Weise war es möglich das Team in diese drei Bereiche aufzuteilen.

Dank den mehrjährigen archäologischen Forschungen stand zu Beginn der Maßnahme neben dem offiziellen Katastertriangulierungspunkt KT 210-164 am Ostgipfel bereits eine Reihe von verwendbaren Messpunkten zur Verfügung um einen georeferenzierten Lageanschluss der Maßnahme zu gewährleisten. Nur der im Vorjahr im Fels eingeschlagene Messnagel FP 5 war nicht mehr auffindbar. Zu Beginn der Maßnahme wurden noch zwei neue Messnägel gesetzt (FP 6 und FP 7). Das Grabungsteam bestand neben der Grabungsleitung (Manfred Lehner, stellvertretende Leitung Levente Horváth) aus einem leicht fluktuierenden Team aus sechs Absolventen/innen und Studierenden des Instituts für Archäologie der

<sup>3</sup> Die Grabungsschnitte werden seit der ersten Grabungsfläche am Schöckl im Jahr 2016 fortlaufend durchnummeriert. Selbiges gilt für die Nummerierung stratigraphischer Einheiten, für Objekte und für die Fundnummern.

<sup>4</sup> Lehner 2015.

Die Schichten wurden in der gesamten Fläche bis auf den anstehenden Felsen, beziehungsweise bis zum geologischen Verwitterungsmaterial desselben abgetragen. Letzteres wurde aber nur in einer Felsspalte im Westen des Schnittes angetroffen, ansonsten wurde überall der massive Felsen freigelegt. Da das Gipfelplateau des Schöckl ein beliebtes Ausflugsziel ist, wurde während der gesamten Grabungskampagne auch intensiv Vermittlungsarbeit geleistet. Nach Abschluss der Grabungs- und Dokumentationsarbeiten wurde die Grabungsfläche wieder verfüllt und das vor der Maßnahme angetroffene Geländere Relief so gut wie möglich wiederhergestellt.

#### 4. Darstellung der stratigraphischen Einheiten und Interpretation der Befunde

Im Folgenden sollen die dokumentierten Befunde in historisch-chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden. Die stratigraphische Relativchronologie orientiert sich dabei im Zweifelsfall an der Oberflächendokumentation. Wie zuvor erwähnt gibt es Unterschiede im Vergleich mit der Profildokumentation, was auch zu einer gewissen Unsicherheit bei manchen stratigraphischen Beziehungen führt. Eine Synthese dieses Problems bleibt einer künftigen umfassenden Aufarbeitung im Rahmen der Dissertation von Robert Pritz vorbehalten. Allerdings ist festzuhalten, dass diese Probleme nach der derzeitigen Einschätzung keine gravierenden Auswirkungen haben und teilweise Planierschichten im Osten der Fläche betreffen, die wohl in einem kurzen Zeitraum abgelagert wurden.

##### 4.1 Geologie und potentiell Abarbeitungs- IF

Die stratigraphisch älteste Oberfläche ist der geologische Untergrund, der Großteils von massivem Fels gebildet wird (SE 15, Abb. 4, 5)<sup>5</sup>. Geologisches Verwitterungsmaterial war nur in einer Felsspalte in der westlichen Hälfte der Fläche fassbar (SE 79, Bruchschutt in einer rötlichbraunen, sandig-schluffigen Matrix). Im Osten der Fläche lag noch die SE 80, ein mittelbraunes, sandig-schluffiges Material, welches vermehrt Bruchschutt enthielt (Abb. 6). Die Materialeigenschaften unterschieden sich nicht so stark von späteren Planierschichten, allerdings



Abb. 4: Freigelegte Felsoberfläche, Blick nach W. (© IfA Graz, L. Horváth)

war die SE völlig fundleer. Insofern wäre zu überlegen, ob es sich hierbei nicht eher um ein natürlich anstehendes Sediment handelt. Im Westen der Fläche war der Fels bereits in relativ geringer Tiefe fassbar (Seehöhe 1422,40–1422,60 m). Die Oberfläche ist etwas zerklüftet, tiefe Spalten waren nicht fassbar (unmittelbar am Westrand befand sich eine Felsspalte, deren Tiefe und Ausdehnung aber nicht ermittelt werden konnte). Im Osten, Richtung Hangbereich, bildet die Felsoberfläche eine deutlich tiefere Stufe (Seehöhe 1421,93–1421,50 m, die Kante der Stufe liegt im Bereich der späteren Mauer SE 75).

Bemerkenswert sind die abgeflachten Stellen im Bereich der späteren Mauern SE 64 und 75. Gemäß der natürlichen Klüftung würde man mit deutlichen Felsgraten rechnen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Felsoberfläche in historischer Zeit

freigelegt und teilweise abgearbeitet worden ist. Werkzeugspuren ließen sich aber nicht fassen. Allerdings ist der

<sup>5</sup> Die SE-Nummer für den anstehenden Schöcklkalk ist seit der Maßnahme im Jahr 2016 gleichbleibend.

Schöckelkalk stellenweise sehr spröde und folglich leicht zu brechen; beim Einschlagen von Messnägeln außerhalb der Grabungsflächen brach der Fels öfters ohne dass danach eine menschliche Einwirkung danach deutlich erkennbar gewesen wäre. Erwähnt werden muss auch, dass die Felsoberfläche im Osten unter der wohl natürlichen Ablagerung SE 80 deutlich weniger scharfkantig strukturiert war als in anderen Bereichen, die nicht von natürlichen Sedimenten überdeckt waren (Abb. 4). Dieser Unterschied bei der Oberflächenstruktur könnte ein weiteres Indiz für eine partielle Abarbeitung sein.



Abb. 5: Der freigelegte Felsen im Westen der der Fläche (© IfA Graz, L. Horváth)

Auf jeden Fall legt auch die weitere stratigraphische Situation nahe, dass der Fels in historischer Zeit großteils freigelegt worden ist oder im Bereich der Fläche 4 bereits von Natur aus frei lag. Abseits der SEs 79 und 80 fehlen nämlich natürliche Sedimentationsschichten, alle weiteren Schichten über dem Felsen sind anthropogen. Damit stellt sich die Frage nach dem Beginn der menschlichen Nutzung des Ostgipfels. Bereits in der nordöstlich von Fläche 4 gelegenen Fläche 3/2017 hatten sich Hinweise auf eine

prähistorische Nutzung in Form zweier kleiner Keramikfragmente aus der römischen Planierung SE 37 ergeben; verbrannte Tierknochen aus der darunterliegenden SE 44 ließen am ehesten an einen Brandopferplatz denken, selbst wenn dieser im Befund nicht direkt nachweisbar war. Auch in der Fläche 4/2018 fanden sich wiederholt prähistorische Keramikfragmente, die sich nach einer ersten Einschätzung als späthallstattzeitlich ansprechen lassen<sup>6</sup>. Allerdings enthielt keine Schicht der Fläche 4 ausschließlich prähistorisches Fundmaterial, dieses ist stets Funden der römischen Kaiserzeit vergesellschaftet. Sofern die prähistorischen Funde nicht von einer anderen Stelle an den Ostgipfel verlagert wurden, dürften potentiell vorhandene prähistorische Nutzungsniveaus in römischer Zeit weitgehend abgetragen worden sein um den Platz für eine neue Nutzung zu präparieren. Ob die vermutete Felsabarbeitung in dieser Zeit stattfand oder schon früher, lässt sich aus dem dokumentierten Befund nicht unmittelbar erschließen.

<sup>6</sup> Freundliche Mitteilung Georg Tiefengraber und Martin Bertha.

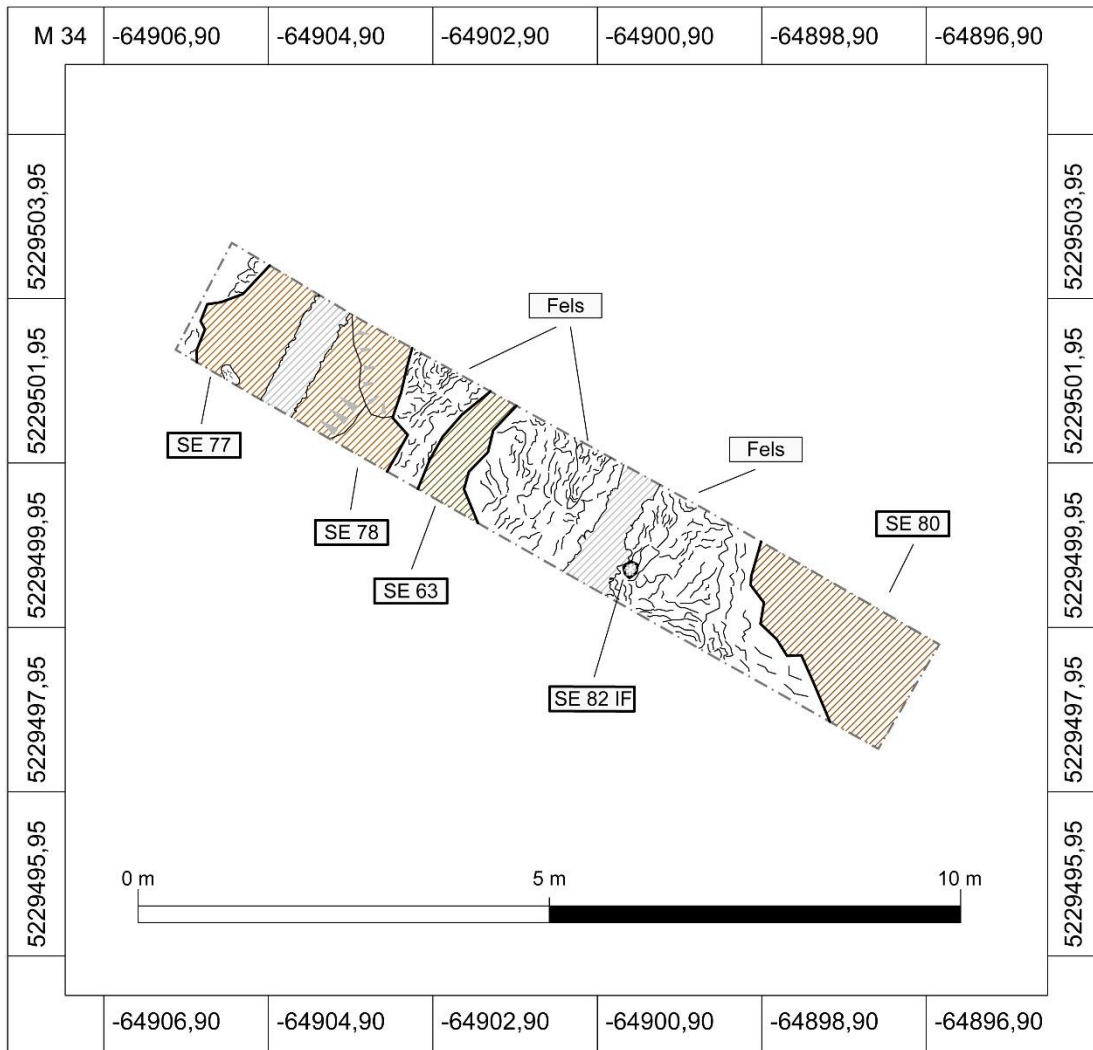


Abb. 6: Die stratigraphisch ältesten Ablagerungsschichten über dem Felsen (© IfA Graz, L. Horváth)

#### 4.2 Die stratigraphisch ältesten anthropogenen Sedimente

Abgesehen von der potentiellen Felsbearbeitung liegen mehrere Befunde über der geologischen Oberfläche, die aber keine direkte stratigraphische Beziehung zueinander haben (SE 77=78, SE 63, SE 82 IF, Abb. 6). Im Bereich der Felsstufe im Osten der Fläche konnte ein etwa kreisrundes Loch im Felsen beobachtet werden (Objekt 13, SE 82 IF, Durchmesser 15–19 cm, Tiefe 5 cm). Dieses erscheint für einen natürlichen Ursprung zu regelmäßig, und dürfte daher als Eintiefung für einen dünnen Pfosten gedeutet werden können.

Absolutchronologisch lässt sich der Befund vorerst nicht einordnen, aus der Verfüllung (SE 81) stammt nur ein Tierknochen, stratigraphisch gesehen gehört der Befund zu den ältesten über der geologischen Felsoberfläche. Weiter im Westen der Fläche lag in einer Felssenne die SE 63, ein dunkelgrauschwarzes schluffiges Material. Getrennt durch eine Felsrippe lag westlich der SE 63 die SE 77=78, ein graubraunes, sandig-schluffiges Material (über der SE liegt die Mauer SE 64, weshalb die Schicht in zwei separaten Teilen dokumentiert worden ist). Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde diese Schicht bei der Errichtung der Mauer SE 64 partiell abgetragen. Hierfür spricht in erster Linie eine Böschung östlich der Mauer SE 64, welche Richtung Mauer geneigt ist.



Ob die drei zuvor genannten Schichten (SE 63, 77=78 und 82 IF) derselben historischen Phase – Beginn der kaiserzeitlichen Nutzung – zuzuordnen sind oder Überreste unterschiedlicher Phasen darstellen muss vorerst offenbleiben.

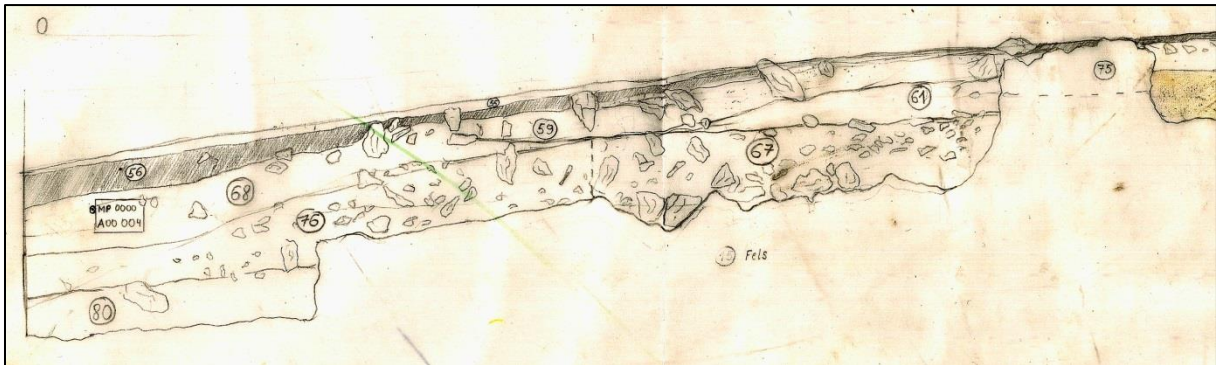


Abb. 7: Detail des Südprofils im Osten der Grabungsfläche (© IfA Graz, R. Pritz)

#### 4.3 Die Terrassierung im Osten der Fläche

Wie oben beschrieben bildet der Fels im Osten der Fläche eine tiefer gelegene Stufe, auf der die wohl natürlich abgelagerte SE 80 liegt. Diese tiefer gelegene Felsstufe wurde während der römischen Kaiserzeit mit mehreren Planierschichten aufgefüllt (SE 61, 67, 68 und 76, Abb. 7). All diese Schichten zeichneten sich durch Bruchschutt in einer dunkelgrauen Matrix aus. Unterschiede waren nur durch feine Nuancen fassbar (dies führte auch zu Abweichungen in der Oberflächen- und Profildokumentation). Am deutlichsten hob sich die SE 61 ab, da sie als einzige dieser Schichtengruppe Mörtelgrus enthielt. Dies könnte dafür sprechen, dass die SE 61 nicht gleichzeitig mit den anderen Schichten abgelagert wurde, sondern erst in einer späteren Phase. Zwischen den Schichten waren aber keine Nutzungsniveaus fassbar, die Schichten dürften demnach in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum abgelagert worden sein. Hervorzuheben ist eine Beobachtung im Nordprofil: Über der in Abb. 4 sichtbaren Felsspalte war ein senkrechter Streifen mit Mörtel erkennbar. Anscheinend dürften sich die Schichten hier, insbesondere erkennbar an der mörtelhaltigen SE 61, erst nach ihrer Ablagerung in die Felsspalte abgesenkt haben.

Die oberste Schicht dieses Planiervorganges, die SE 61 reichte bis zur Oberkante der Felsstufe und damit bis zur Unterkante der Mauer SE 75. Durch diese Planiermaßnahmen wurde das Plateau des Ostgipfels Richtung Osten erweitert. Es ist damit zu rechnen, dass sich östlich der Fläche 4 eine Terrassenstützmauer befand oder noch immer im Boden befindet. Andernfalls wären die Planierschichten bereits in historischer Zeit erodiert. Falls eine Terrassenstützmauer vorhanden ist, kann diese aber nicht mehr vollständig erhalten sein, weil bei den Planierschichten der Terrassierungsmaßnahme bereits eine deutliche Neigung und damit Erosion Richtung Osten zu beobachten ist; auch das beschriebene Absinken der Schichten in die Felsspalte wäre so zu erklären.

Problematisch bleibt vorerst die relativchronologische Einordnung der Terrassierung. Wie erwähnt reicht die jüngste Terrassierungsschicht bis zur Unterkante der Mauer SE 75, allerdings ist das stratigraphische Verhältnis der beiden Befunde unklar. Damit ist es ungewiss, ob die Terrassierung vor oder bei der Errichtung der Mauer stattfand. Zu den Schichten westlich der Mauer besteht ohnehin kein direktes stratigraphisches Verhältnis. Daher bestehen derzeit mehrere Szenarien, welcher Phase sich die Terrassierung zuordnen lässt: Präparierung des Geländes zu Beginn der römerzeitlichen Nutzung, im Zuge der Errichtung der Mauer SE 75 oder ein eigener Prozess zwischen den beiden Phasen (da die Mauer SE 75 nur ein Trockenfundament besitzt, erscheint es

unwahrscheinlich, dass die Terrassierung nach der Errichtung der Mauer erfolgte; die Mauer SE 75 stünde dann ohne stabiles Fundament direkt an einer Felskante).

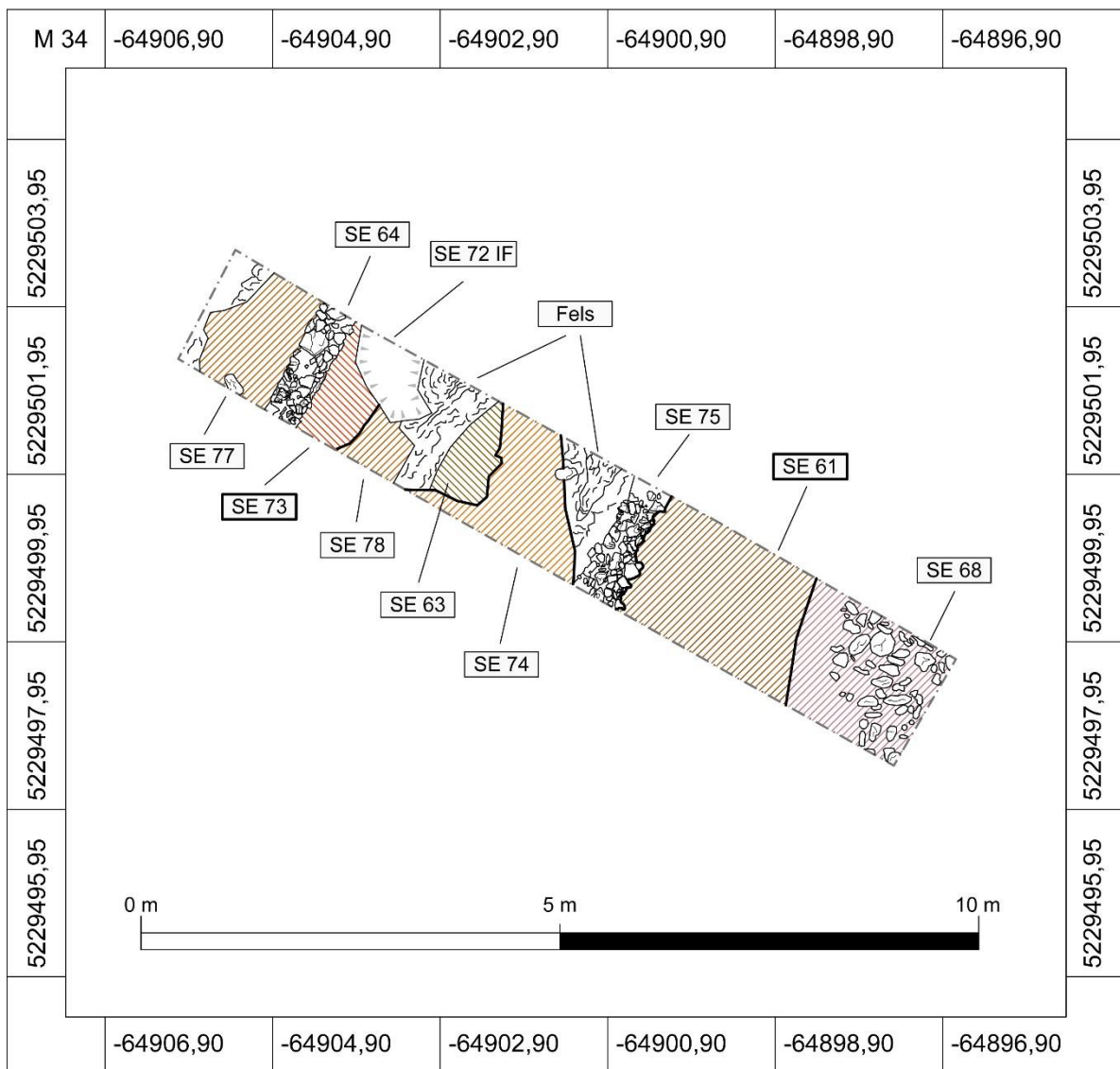


Abb. 8: Oberfläche zum Zeitpunkt der Errichtung der Mauern (© IfA Graz, L. Horváth)

#### 4.4 Die Errichtung der Mauern SE 64 und SE 75

Wie zuvor erwähnt dürfte bei der Errichtung der Mauer SE 64 ein Teil der SE 77=78 im Westen der Fläche abgetragen worden sein. Die so entstandene Mulde wurde teilweise mit der SE 73, einem Kalkbruchschutt in brauner, lehmiger Matrix, aufgefüllt (Abb. 8). Die westliche Ausdehnung der SE 73 ist mit der Westkante der Mauer SE 64 ident und läuft nicht dünn aus, sondern endet abrupt. Im Osten reicht die SE bis zur Böschungskante in der SE 77=78. Direkt auf der SE 73 wurde die Mauer SE 64 errichte. Anscheinend legte man keinen Wert darauf die SE 77=78 völlig abzutragen und so die Mauer auf den stabilen Felsuntergrund zu errichten, obwohl ihre Unterkante nur 10 bis knapp 20 cm über dem Fels liegt (Abb. 9 und 10).

Auf der Westseite der Mauer wurden größere Bruchsteine verlegt, erhalten ist nur mehr eine Lage (Abb. 9).

Diese Seite war auch verputzt und mit Wandmalerei ausgestattet; dies konnte aus den Versturzschichten westlich

der Mauer erschlossen werden. Makroskopisch konnten bisher gelbe und rote Streifen auf weißen Grund nachgewiesen werden.

Die östliche Seite der Mauer bestand in der erhaltenen Höhe aus kleineren, partiell lagerhaft verlegten Bruchsteinen (max. drei Lagen erhalten, Abb. 10). Die Verwendung von kleineren Bruchsteinen lässt sich am Schöckl kaum mit einem Mangel an größeren Steinen erklären. Eher lässt sich diese Bauweise mit der Gestaltung des aufgehenden Mauerwerks erklären. Aufgrund des Verputzes und der Wandmalerei wurden auf der Westseite größere ebene Flächen benötigt, wofür größere Bruchsteine verbaut wurden. Damit die Mauer nicht zu breit wurde, musste man auf der östlichen Seite anscheinend kleinere Bruchsteine verwenden. Zwar wurden auch aus der SE 65, die östlich an der Mauer anliegt, Verputzreste geborgen (siehe unten), allerdings ohne Malerei und nicht in eindeutiger Versturzlage wie im Westen. Da an der Ostseite der Mauer selbst keinerlei Putz in situ erhalten ist, ist es fraglich, ob diese Putzbrocken überhaupt von der Mauer SE 64 stammen.



Abb. 9: Mauer SE 64 nach Ost  
(© IfA Graz, L. Horváth)



Abb. 10: Mauer SE 64 nach West  
(© IfA Graz, L. Horváth)



Abb. 11, Die Mauer SE 75, Blick nach Westen  
(© IfA Graz, L. Horváth)

In der dokumentierten Situation scheinen die SE 73 und die partiell abgetragene SE 77=78 (quasi anstelle einer Fundamentgraben-Fundament-Situation) das Bau- und vielleicht auch das Gelniveau zur Mauer zu bilden.

Allerdings waren auf diesen Schichten keine weiteren Nutzungshorizonte fassbar. Einzig die Grube SE 72 IF (Abb. 8, Verfüllung SE 70, Objekt 12=Grube 5) westlich der Mauer SE 64 dürfte jünger sein als die Ablagerung des Bauhorizontes, da die Grube die SE 73 stört. Eine funktionale Deutung der Grube ist vorerst offen. Unmittelbar auf der beschriebenen Oberfläche lagen Versturz-

beziehungsweise weitere Planierschichten (zur Interpretation der weiteren Schichten siehe unten). Dies würde nahelegen, dass zumindest diese Oberfläche nicht intensiv begangen wurde oder dass vor der Ablagerung weiterer Schichten mögliche Nutzungsoberflächen verloren gingen.

Etwa parallel zur Mauer SE 64 verlief die Mauer SE 75 (Abb. 8 und 11), der Abstand zwischen den beiden Mauern (lichte Weite) beträgt etwa 3,80 m. Im Gegensatz zur Mauer SE 64 wurde die Mauer SE 75 unmittelbar auf dem Felsen errichtet. Es war nur mehr die unterste Lage der Fundamentzone erhalten. Diese bestand aus

tendenziell regellos verlegten Bruchsteinen unterschiedlicher Größe (etwa 5–25 cm Durchmesser), größere Steine lagen tendenziell entlang der östlichen Kante der Mauer. Die Bruchsteine der Fundamentzone waren in einem dunkelgrauen bis schwärzlichen Sediment trocken verlegt.

Nicht eindeutig zu klären ist derzeit das Bauniveau der Mauer SE 75. Die Situation wurde durch ein neuzeitliches, beziehungsweise rezentes Abtragungs-IF gestört, welches nicht nur das aufgehende Mauerwerk zerstörte, sondern auch zu einem Verlust historischer Oberflächen führte (SE 62 IF, siehe unten). Wie oben erwähnt, dürfte die östlich der Mauer gelegene SE 61 (Abb. 7 und 8) aufgrund von logischen Überlegungen bei der Errichtung der Mauer bereits vorhanden gewesen sein. Schwieriger ist die Situation westlich der Mauer. Nach dem Abtragen der Grasnarbe, beziehungsweise der rezenten SE 55 und der Steinschicht SE 69 zeigte sich hier über weite Strecken bereits der anstehende Fels. Nur die SE 74 kommt als mauerbauzeitliche Ablagerungsschicht in Frage. Sie bestand vorwiegend aus einem graubraunen Sediment, welches neben Bruchschutt auch Verputzreste und Mörtelgrus enthielt. Im Bereich des südlichen Profils des Schnittes läuft die SE 74 bis an die Mauer SE 75 heran. Die Oberkante der Schicht liegt noch unter der erhaltenen Oberkante des Fundamentmauerwerks. Diese Situation spricht eher dafür, dass die Schicht vor oder mit der Errichtung der Mauer abgelagert worden ist (Eine klare Abfolge zwischen den beiden Befunden war innerhalb des Schnittes nicht feststellbar). Eine Interpretation als von Mauer SE 75 stammendes Versturzmateriale käme nur in Frage, wenn zum Zeitpunkt des Verfalls der Felsen ohne weitere Ablagerungen der Nutzung frei lag. Bei dem vorliegenden trocken verlegten Mauerfundament erscheint das Szenario einer frei auf dem Fels stehenden Mauer aber weniger wahrscheinlich. Zu klären wäre aber dann die Herkunft der Mörtel- und Verputzbrocken, die die gesamte SE 74 durchziehen. Sollte sie also älter oder gleichzeitig mit der Mauer SE 75 sein, dürften diese Komponenten der Schicht ein Indiz für eine frühere steinerne Bauphase darstellen.

Ferner ist festzuhalten, dass sich auch über der Oberfläche von SE 74 keine weiteren Boden- und Nutzungsniveaus mehr befinden; über der SE 74 liegt mit der SE 69 bereits eine Versturzschiicht.



Abb. 12: Oberflächlich liegender Versturz (entspricht SE 69) südlich der Fläche 4, Blick nach Osten. (© IfA Graz, M. Lehner)

Ein weiteres und wesentliches Problem stellt derzeit das chronologische Verhältnis zwischen den beiden Mauern SE 64 und SE 75 dar. Abgesehen von dem etwa parallelen Verlauf gibt es in der untersuchten Fläche keinen baulichen Zusammenhang. Ferner befindet sich zwischen den beiden Mauerbefunden eine Felsrippe, die mögliche bauzeitliche Ablagerungsschichten voneinander trennt; stratigraphisch lässt sich somit derzeit nicht klären, ob die beiden Mauern gleichzeitig errichtet worden sind oder ob eine der beiden Mauern älter ist. Zu beachten ist die Situation südlich des Schnittes/der Maßnahmenfläche (Abb. 12): Aus der Oberfläche ragen zahlreiche Bruchsteine hervor, die wohl zum Versturz des römischen Bauwerks gehören dürften. Dieser mögliche Versturz befindet sich in der Verlängerung der beiden Mauerverläufe wodurch der Eindruck entsteht, dass die beiden Mauern zu einem Gebäude gehören. Weitere Sondagen in diesem Bereich könnten in Zukunft vielleicht klären, ob die beiden Mauern in Fläche 4 in einem baulichen Verband stehen. Vorerst wird als Arbeitshypothese angenommen, dass die beiden Mauern zu demselben Gebäude gehören.

#### 4.5 Die Versturzschichten

Westlich der Mauer SE 64 war die Situation am klarsten. Beim Verfall des Gebäudes, zu dem die Mauer gehörte, dürfte als erstes der Verputz mit der Wandmalerei abgebröckelt sein, wodurch die SE 71 (Abb. 13) entstand. In dieser überwiegend aus Mörtelgrus bestehenden Schicht befanden sich auch mehrere Verputzfragmente mit Wandmalerei in ursprünglicher Versturzlage.

Über der SE 71 befand sich die SE 66, bestehend aus Bruchsteinen in einem dunklen Sediment. Wahrscheinlich wurde diese Versturzschicht von der herabgestürzten Mauer SE 64 gebildet, es wäre aber auch möglich, dass sie von der anzunehmenden Verlängerung der 4,50 m weiter westlich verlaufenden Mauer SE 38 stammt, deren nördlicher Abschnitt in Fläche 3/2017 nachgewiesen wurde.



Abb. 13: SE 71 während des Abtragens (© IfA Graz, L. Horváth)

Östlich der Mauer SE 64 überlagerte die SE 65 den Bauhorizont der Mauer und teilweise auch die SE 74 (Abb. 14 und 15). Nach Osten wies die SE 65 eine Böschung auf und lief dünn aus. Dies dürfte aber weder die



Abb. 14: SE 65 (© IfA Graz, L. Horváth)

originale Oberfläche noch die ursprüngliche Ausdehnung der Schicht widerspiegeln: die Böschung ergibt sich durch das rezente Abtragungsinterface SE 62 IF. Die SE 65 bestand aus feinerem Bruchschutt und größeren Bruchsteinen (bis zu knapp 30 cm) in einem dunkelbraunen Sediment mit viel Mörtelgrus und Verputzresten. Bei der Dokumentation des Profils wurde diskutiert, ob es sich tatsächlich, wie zunächst angenommen, um eine Versturzschicht handelt. Da sich auf dem Bauhorizont der

Mauer SE 64 kein Nutzungsniveau erhalten hat und die westliche Seite der Mauer nur aus kleineren Bruchsteinen bestand, stellte sich die Frage, ob die SE 65 nicht auch eine Unterbodenplanierung für ein höheres, nicht mehr erhaltenes Niveau sein könnte (in dem Fall würden die Verputzreste ähnlich wie bei SE 74 auf eine ältere Bauphase hinweisen). Unter anderem wurde die Diskussion auch dadurch angeregt, dass im Profil eine Unterscheidung, beziehungsweise das stratigraphische Verhältnis zwischen der SE 74 und der SE 65 nicht völlig eindeutig bestimmbar war. Allerdings muss festgehalten werden, dass bei der Dokumentation der Oberfläche von SE 65 die Kanten der Mauer SE 64 noch nicht eindeutig erkennbar waren (Abb. 14, die Mauer ist rechts von der Fluchtstange nur als Mörtelstreifen zu erahnen).

Zudem wurde die SE 64 bei der Oberflächendokumentation als auch westlich der Mauer liegend dokumentiert (Abb. 15). Die SE 65 schien demnach die Mauer eher zu überdecken, was zu der ursprünglichen Interpretation als Versturzschicht führte. Beim derzeitigen Stand der Auswertung erscheint diese Interpretation auch nach wie vor wahrscheinlicher.

Etwas weiter im Osten wurde noch die SE 69 erfasst, eine Versturzschicht mit Bruchsteinen, die die Mauer SE 75 und die SE 65 teilweise überlagerte (Abb. 15). Innerhalb der der Fläche waren wesentliche Teile der SE 69 durch das rezente Abtragungs-IF SE 62 IF bereits verloren, die Schicht dürfte aber noch weiter Richtung Süden außerhalb der Fläche fassbar sein (vgl. Abb. 12).

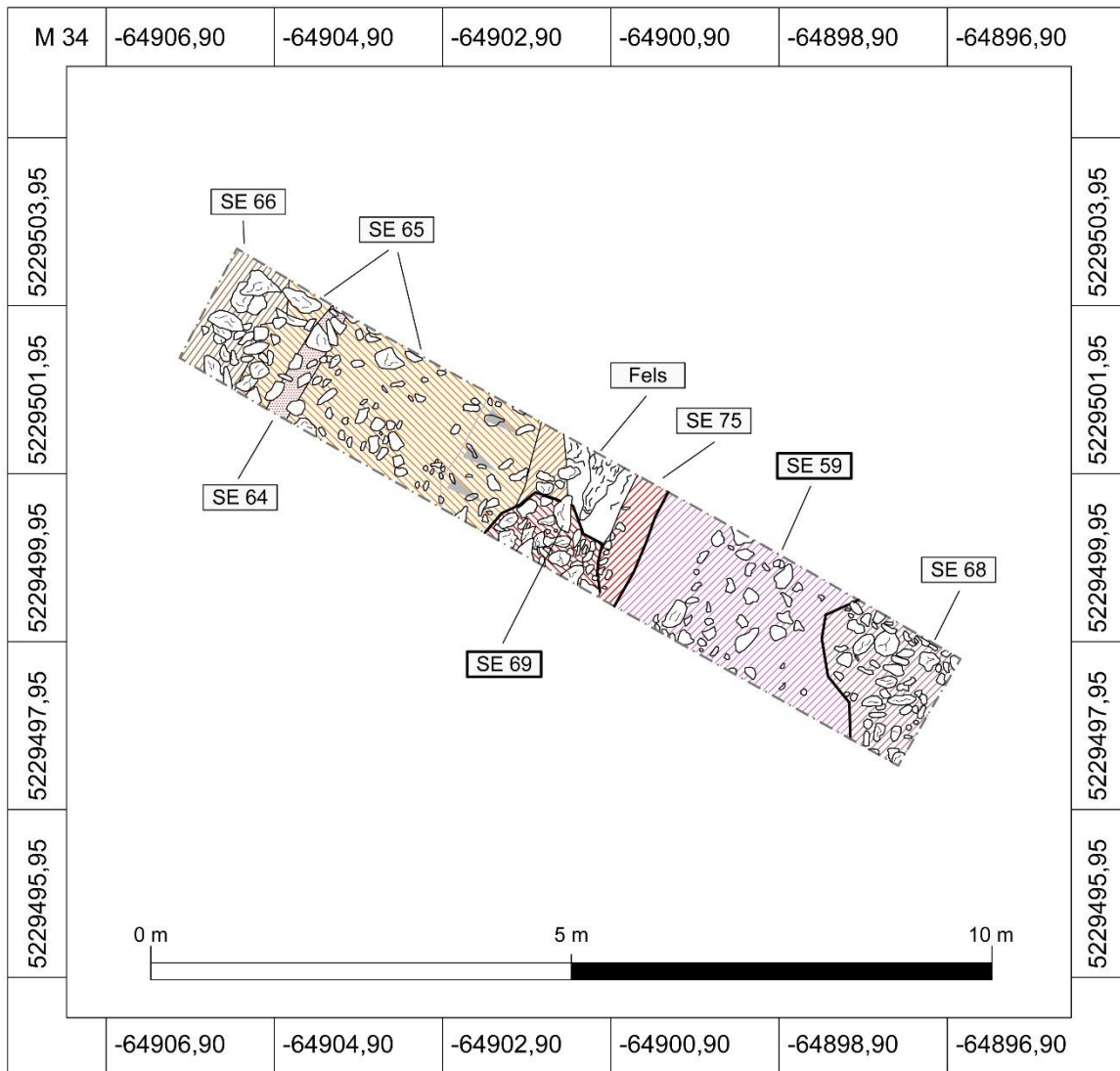


Abb. 15: Oberfläche mit Versturzschichten (© IfA Graz, L. Horváth)

Östlich der Mauer SE 75 befand sich über der mörteligen Planierschicht SE 61 die SE 59, ein graubraunes schluffiges Material mit Bruchschutt, Mörtelgrus und Verputzresten (Abb. 15). Die Schicht überdeckte die Fundamentreste der Mauer SE 75 nur randlich, die östliche Kante des Mauerfundaments war erst nach dem Abtragen der Schicht klar sichtbar. Hervorzuheben sind einige Keramikfragmente, die nach einer ersten Einschätzung in das ausgehende Mittelalter/in die frühe Neuzeit datieren. Vergleichbare Fragmente stammen aus der Verfüllung (SE 36) der grabenförmigen Störung Objekt 10 in Fläche 3/2017. Damit war bereits im Vorjahr belegt, dass das Gelände um den Ostgipfel auch im ausgehenden Mittelalter/der frühen Neuzeit genutzt worden ist. Der Störungsbefund in Fläche 3 lässt sich am ehesten als Materialentnahme-Grube deuten<sup>7</sup>, mit der SE 59 aus Fläche 4 scheint eine Planierschicht dieses jüngeren Nutzungshorizontes vorzuliegen. Baubefunde dieser Zeit konnten bislang aber bisher nicht nachgewiesen werden. Damit wird die archäologische Nachweisbarkeit der aus Sagen und Schriftquellen überlieferten Johanneskapelle des 16. Jahrhunderts am Ostgipfel zunehmend unwahrscheinlich. Sollte sich hier jemals ein mittelalterliches oder neuzeitliches Bauwerk befunden haben,

<sup>7</sup> Auch eine Alt- oder Schatzgrabung ist hier nicht auszuschließen!

dürfte es durch jüngere Abtragungs-IFs gründlich zerstört und verloren gegangen sein. Somit gibt es bei der derzeitigen Befundlage kaum Substanz für eine diesbezüglich weiterführende Diskussion.

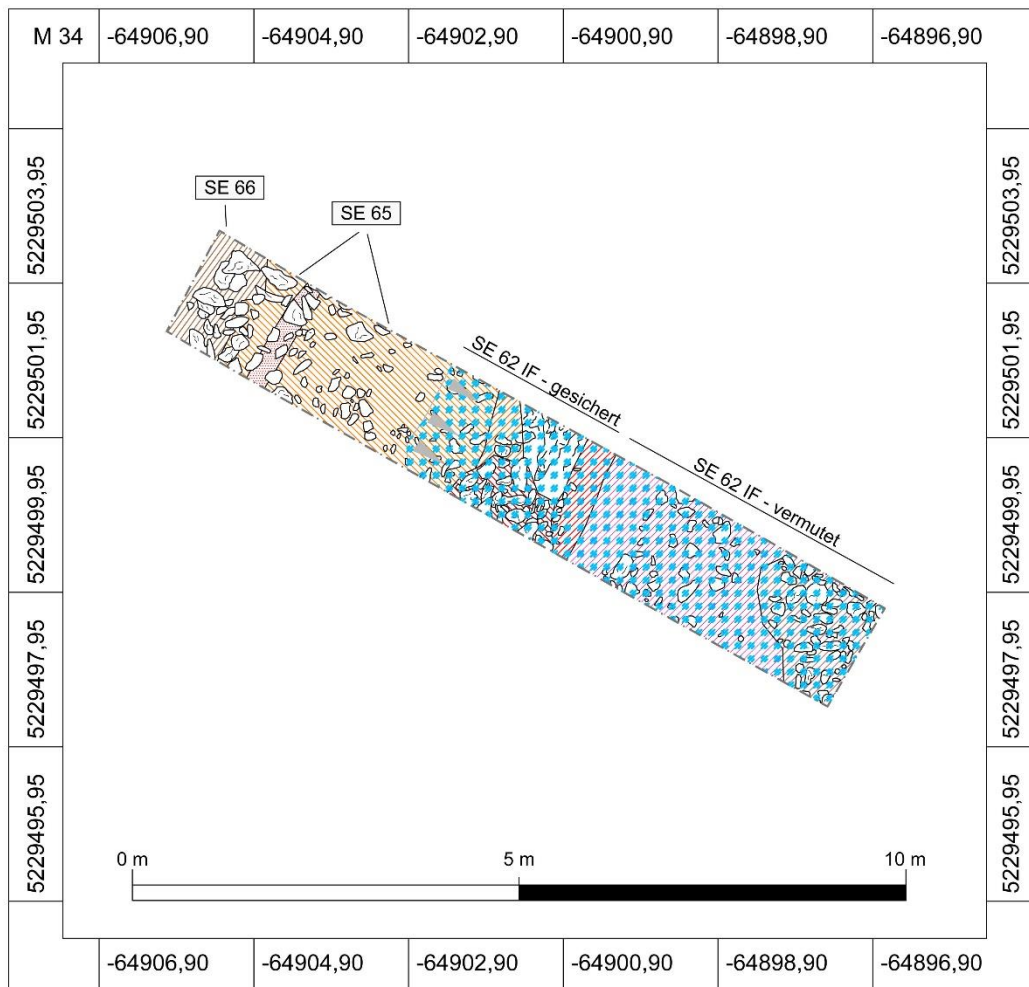


Abb. 16: Fassbare Ausdehnung der rezenten Störung SE 62 IF (© IfA Graz, L. Horváth)

Grundsätzlich wird die stratigraphische Interpretation der gesamten Situation in der Osthälfte der Grabungsfläche Schnitt 4 durch das schon öfter erwähnte Abtragungsinterface SE 62 IF erschwert (Abb. 16). Eindeutig fassbar ist dieses bei der Böschung in der erhaltenen Oberfläche von SE 65. Diese Böschung setzt sich in der Maßnahmenfläche außerhalb des Schnittes in einem leichten Bogen Richtung Norden fort (Abb. 3). Das südliche Ende liegt bereits innerhalb von Schnitt 4. Unklar ist die Ausdehnung nach Osten. Vermutlich wurden erst durch das IF die noch erhaltenen Reste der Mauer SE 75 bis auf die letzten Fundamentreste abgetragen. Möglicherweise war auch das gesamte weitere Areal des Ostgipfels Richtung Osten betroffen, da hier auch das heutige Niveau tiefer liegt als im westlichen Bereich des Plateaus. Insbesondere bei den stratigraphisch jüngeren Schichten hat dieses Abtragungs-IF zu einem zumindest partiellen Verlust der historischen Oberfläche geführt, es ist auch im Bereich des Möglichen, dass manche Schichten vollständig verloren gegangen sind. Aus mündlichen Berichten ist den Verfassern bekannt, dass bei der Präparation des Geländes durch die Flugschule Steiermark<sup>8</sup> das Gelände stark verändert wurde, so wurde nicht nur auf der Kuppe abgetragen, sondern nach

<sup>8</sup> Errichtung eines vor einigen Jahren wieder abgetragenen hölzernen Anlaufsteges nach Norden im Jahre 1989.



Osten und Süden hin auch Material anplaniert, darunter im Laufe der Zeit auch ortsfremde, auf den Berg transportierte Humuserde. Über dem Störungsniveau SE 62 IF wurden auch während der Grabung 2018 mehrere Schichten abgetragen, die rezentes Material enthielten und somit am ehesten mit diesen Geländearbeiten in Zusammenhang gebracht werden dürfen (SE 55, 56, 57, 58, 60). Insofern dürfte den mündlichen Quellen zu vertrauen und auch SE 62 IF im Rahmen dieser geländeverändernden Arbeiten des späten 20. Jahrhunderts entstanden sein. Hier muss angemerkt werden, dass SE 62 IF selbst zwar erst ab der in Abb. 3 angegebenen Böschungskante stratigraphisch fassbar ist, aber eigentlich auch das Gelände südlich und westlich davon von einem Abtragungs-IF betroffen sein muss, weil nach dem natürlichen Verfall eines Bauwerks kein so ebenes Plateau entstehen kann, wie dies beim heutigen Ostgipfel der Fall ist. Ob die Abtragung dieses anzunehmenden Schuttkegels erst gleichzeitig mit SE 62 IF stattfand oder möglicherweise doch älter ist, gilt es durch weitere Recherchen zu klären (Bildquellen, mündliche Berichte, etc.).

## 5. Fundmaterial

Insgesamt erbrachte die Grabungsfläche 4/2018 sehr wenig, in der Hauptsache stark fragmentiertes keramisches Fundmaterial, kaum Glas und Tierreste. Auch antikes Eisen ist spärlich. Nur zwei kleine Dachziegelfragmente aus oberflächennahen Schichten sind nicht genug, um ein Ziegeldach des Sakralbaus postulieren zu können. An Metallfunden sind in erster Linie die 15 Fundmünzen zu nennen, davon 11 stratifiziert und 4 mittels Metallsuchgerät in der Maßnahmenfläche außerhalb der Grabungsfläche aufgebracht. Nimmt man alle bekannten 23 Münzfunde vom Ostgipfel zusammen<sup>9</sup>, ergibt sich eine eigenartige zeitliche Verteilung: 11 Münzen stammen aus der Zeitspanne zwischen Titus und Antoninus Pius (ca. 80 Jahre), 12 aus der Zeitspanne zwischen Valerian und Maximian I (ca. 50 Jahre); den fast 100 Jahren dazwischen sind keine Prägungen zuzuordnen. Ob sich dieser Münzbefund direkt auf einen Nutzungs- oder Bebauungsablauf des Schöckl-Ostgipfels umlegen lässt oder anderweitig zu interpretieren ist (z. B. Weihegewohnheiten), wird die Zukunft zeigen.

Trotz der Spärlichkeit des Fundmaterials gelingt es, einen *terminus post quem* für die Errichtung des Gebäudes auf der Kuppe des Schöckl-Ostgipfels zu formulieren: Aus SE 77 am Westrand der Grabungsfläche 4 stammt ein Randfragment einer Rheinzaberner Terra-Sigillata-Schale der Form Dragendorff 32, was für die Mauer SE 64 heißt, dass sie frühestens nach der Mitte des 2. Jahrhunderts errichtet worden sein kann. In der Planierschicht SE 68 am Ostrand der Grabungsfläche fand sich eine Bronzemünze (As oder Dupondius) des Antoninus Pius, die einen gleichzeitigen Datierungsansatz für die Mauer SE 75 liefert. Aus dem Versturz der Mauer SE 64 wiederum (SE 71 und 66) stammen Münzen des Aurelian, des Probus und des Carinus, womit mit einem Abkommen des Gebäudes (bald?) nach 285 n. Chr. zu rechnen ist<sup>10</sup>.

## 6. Interpretation und Resümee

Der Bereich des Ostgipfels des Schöckl wurde bereits in prähistorischer Zeit (nachweislich in der späten Hallstattzeit) begangen beziehungsweise genutzt; die Deutung als Brandopferplatz wäre denkbar, im Befund ist dies aber derzeit nicht klar belegbar. In der Fläche 4/2018 fehlten auch prähistorische Schichten, diese Nutzungsphase war nur durch verlagertes Fundmaterial aus jüngeren Schichten nachweisbar.

---

<sup>9</sup> Zu den 15 Fundmünzen von 2018 kommen 3 bekannte Altfinde, 1 Münze aus dem Survey 2015 und 4 aus Grabungsfläche 3/2017.

<sup>10</sup> Dank an Karl Peitler vom Universalmuseum Joanneum für die zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts noch laufende Restaurierung und Bearbeitung der Münzfunde.

Basierend auf der ersten Sichtung des Fundmaterials erstreckt sich der zeitliche Rahmen einer römischen Nutzung der Ostgipfelkuppe vom späten 1. Jahrhundert n. Chr. bis zum frühen 4. Jahrhundert n. Chr. Eine Ausarbeitung der absoluten Chronologie der einzelnen Phasen bleibt einer umfangreichen Aufarbeitung im Rahmen einer Dissertation vorbehalten. Zu Beginn der intensiveren kaiserzeitlichen Nutzung wurde der Bereich des Ostgipfels bis auf den Felsen freigelegt, oder lag teilweise bereits von Natur aus frei. Vor der Ablagerung von anthropogenen Schichten dürfte der Felsen stellenweise etwas abgearbeitet worden sein. In der Fläche 4 konnte mindestens eine kaiserzeitliche Phase vor der Errichtung der nachgewiesenen Mauern in Form von Planierschichten nachgewiesen werden. Ob es in dieser/n Phase/n auch irgendeine Form von Architektur am Ostgipfel gab – sei es nur aus Holz oder auch aus Stein – ist vorerst ungeklärt. Je nachdem ob man bestimmte jüngere Schichten als Versturz oder nutzungszeitliche (Unterboden-)Planierschichten interpretiert (SE 65 und SE 74) könnten Mörtel und Verputzreste aus diesen Schichten ein Indiz für eine frühere, abgetragene Steinarchitektur darstellen. Zu erwähnen ist auch ein mögliches kleines Pfostenloch im Felsen (SE 82 IF), bei dem aber ungeklärt ist, ob es zur Infrastruktur dieser ersten kaiserzeitlichen Nutzungsphase gehören kann. Von größeren Geländeänderungen während der römischen Kaiserzeit zeugen auch umfangreiche Planierungsarbeiten im Osten des Gipfelplateaus. Damit wurde das nutzbare Gelände nach Osten erweitert. Eine Terrassierungsmauer weiter im Osten erscheint logisch, konnte aber im Rahmen der diesjährigen Maßnahme nicht nachgewiesen werden. Ungeklärt ist vorerst, zur welcher kaiserzeitlichen Nutzungsphase sich diese Geländeerweiterung zuordnen lässt.

Die Schichten dieser ersten Nutzungsphase/n wurden in weiterer Folge teilweise abgetragen, teilweise wurden auch neue Schichten anplaniert. Über diesem Bauniveau wurde ein steinernes Gebäude errichtet. In der Fläche 4 konnten von diesem Gebäude zwei Nordost–Südwest verlaufende Mauern nachgewiesen werden (Abb. 17). Gemäß den Forschungen seit dem Jahr 2015 dürfte es sich bei dem Gebäude um einen Sakralbau im weitesten Sinne gehandelt haben; vor allem der nur 30 m entfernte Opferplatz der (späten) Kaiserzeit um eine Doline im Sattel westlich des Ostgipfels spricht für diese Interpretation. Reste von Wandmalerei deuten darauf hin, dass sich westlich der Mauer SE 64 ein überdachter Bereich befunden hat. Die im Vorjahr nachgewiesene Mauer SE 38 aus der Fläche 3 (Abb. 17), die an ihrer Ostseite (Innenseite) mit Wandmalerei versehen war, könnte den westlichen Abschluss dieses Raumes gebildet haben. Der Abstand zwischen dem Verlauf der Mauern SE 38 und 64 beträgt dabei etwa 4,50 m. Gemäß der topographischen Situation befand sich das Areal zwischen den Mauern in Fläche 4 (SE 64 und 75) im zentralen Bereich am höchsten Punkt des Ostgipfels, eine nähere Interpretation ist aufgrund der Befundsituation bisher nicht möglich. Es lässt sich lediglich festhalten, dass die östliche Seite der Mauer SE 64, die diesem Bereich zugewandt war, im erfassten Bereich weniger repräsentativ war, als die westliche Seite. Bemerkenswert ist zudem, dass bisher adäquate Bodenniveaus wie ein Mörtelstrich, ein Stampflehboden o.ä. im gesamten Bereich fehlen. Möglicherweise beließ man in diesem Höhenheiligtum den Boden ganz bewusst in einem „urtümlichen“ Zustand und verhinderte durch eine mäßige Begehung und/oder eine regelmäßige Reinigung die Akkumulation weiterer Schichten.

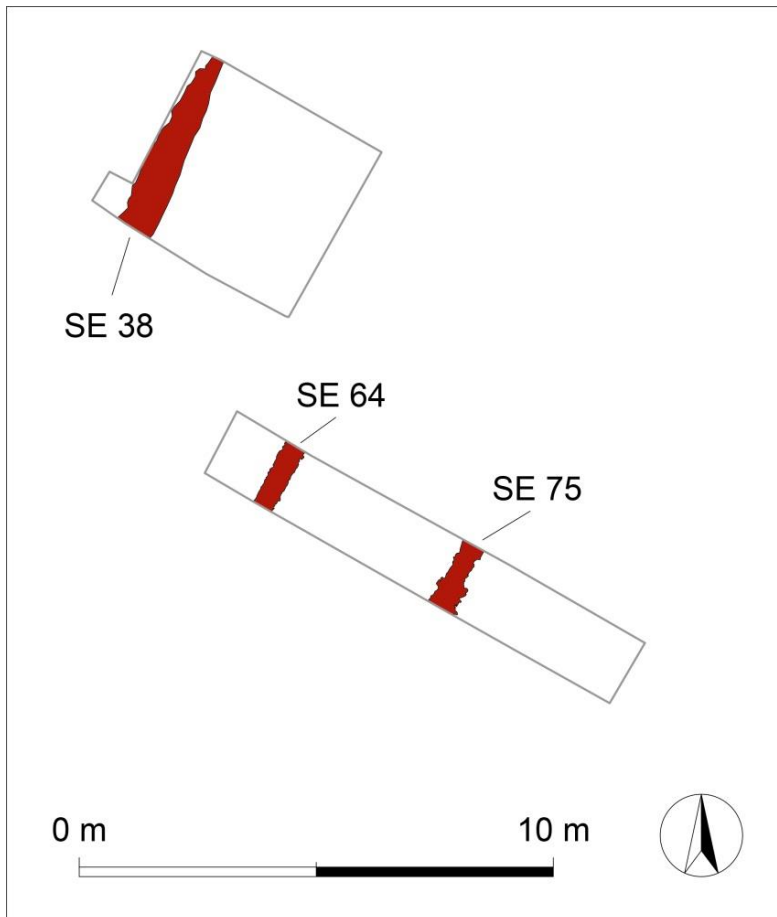


Abb. 17: Mauerbefunde in den Flächen 3 und 4 (© IfA Graz, L. Horváth)

Denkbar wäre auch, dass mögliche Bodenniveaus späteren Abtragungsmaßnahmen zum Opfer fielen. Zumindest im Bereich westlich der Mauer SE 64 müsste so eine Bodenabtragung noch vor dem Verfall der Mauer erfolgt sein, da die verstürzten Verputzschollen unmittelbar über dem Bauniveau der Mauer zum Liegen gekommen sind.

Einige Keramikfunde deuten auf eine erneute Begehung des Areals im 15./16. Jahrhundert n. Chr. hin. Bisher fehlen aber genauer interpretierbare Strukturen. Eine im Vorjahr nachgewiesene Störung (Objekt 10) dieser Zeit legt es nahe, dass von der antiken Ruine Baumaterial entnommen worden ist. Ob das antike Gebäude selbst in dieser Zeit nachgenutzt wurde oder ob über den Ruinen neue Strukturen errichtet worden sind ist unklar.

Hauptverursacher dieser Ungewissheiten sind Abtragungsarbeiten des 20. Jahrhunderts, die das heutige Terrain des Ostgipfels prägen. Von diesen Abtragungsarbeiten sind teilweise schon die nutzungszeitlichen Schichten des antiken Gebäudes betroffen, vor allem aber die Verfallsphase des Gebäudes; jüngere Nutzungsphasen ab dem 15./16. Jahrhundert sind dadurch verunklärt oder sogar verloren.

Aufgrund der geringen Breite (1,50 m) der Grabungsfläche 4/2018 war von vornherein damit zu rechnen, dass bei der diesjährigen Kampagne Interpretationen unter einer gewissen Einschränkung stehen werden. Allerdings konnte mit dem Schnitt die angestrebte Aufklärungsarbeit, die weitere Maßnahmen in diesem Bereich vorbereiten soll, erfüllt werden.

Die schon im Vorfeld aufgrund einer an der Oberfläche südlich außerhalb der Maßnahmenfläche sichtbaren Steinreihe vermutete Mauer im Osten konnte als SE 75 verifiziert werden, ferner gelang der Nachweis einer weiteren Mauer (SE 64). Der Einblick in die vorhandene Stratifikation und die dargestellte Interpretation der Befundsituation ermöglichen bei zukünftigen Kampagnen nicht nur eine vertiefende Sensibilisierung für manche Schwierigkeiten, sondern auch die Formulierung präziser Fragestellungen sowie eine sinnvolle Planung bei der Anlage zukünftiger Grabungsflächen.

Mag. phil. Levente Horváth  
Universitätsplatz 3/II A-8010 Graz  
[levente.horvath@uni-graz.at](mailto:levente.horvath@uni-graz.at)

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. phil. Manfred Lehner  
Universitätsplatz 3/II A-8010 Graz  
[manfred.lehner@uni-graz.at](mailto:manfred.lehner@uni-graz.at)

#### **Literatur:**

Lehner 2015

M. Lehner, Bericht zum archäologischen Survey am Schöckl 2015, FÖ 54, 2015 (E-book 2017) D6130–D6140.

Lehner 2017

M. Lehner, Das römisch-antike Höhenheiligtum am Schöckl, Bericht Teil B, FÖ 56, 2017 (im Druck).

Lehner 2018

M. Lehner, Eine ausgewählte Fundstelle: Das römische Höhenheiligtum am Schöckl bei Graz, in: B. Hebert (Hrsg.), Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, Geschichte der Steiermark 1<sup>2</sup> (Wien u.a. 2018) 718 – 722.